

Predigtgedanken zu Pfingsten, 23. Mai 2021 zum Abschied von Pfarrerin Tanja Bergelt

Bibeltext 1. Mose 11, 1-9

Damals hatten alle Menschen nur eine einzige Sprache –mit ein und denselben Wörtern. Sie brachen von Osten her auf und kamen zu einer Ebene im Land Schinar. Dort ließen sie sich nieder.

Sie sagten zueinander: »Kommt! Lasst uns Lehmziegel formen und brennen!« Die Lehmziegel wollten sie als Bausteine verwenden und Asphalt als Mörtel.

Dann sagten sie: »Los! Lasst uns eine Stadt mit einem Turm bauen! Seine Spitze soll in den Himmel ragen. Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.«

Da kam der Herr vom Himmel herab. Er wollte sich die Stadt und den Turm ansehen, die die Menschen bauten. Der Herr sagte: »Sie sind ein einziges Volk und sprechen alle dieselbe Sprache. Und das ist erst der Anfang! In Zukunft wird man sie nicht mehr aufhalten können. Sie werden tun, was sie wollen. Auf! Lasst uns hinabsteigen und ihre Sprache durcheinander bringen! Dann wird keiner mehr den anderen verstehen.«

Der Herr zerstreute sie von dort über die ganze Erde. Da mussten sie es aufgeben, die Stadt weiterzubauen. Deswegen nennt man sie Babel, das heißt: Durcheinander. Denn dort hat der Herr die Sprache der Menschen durcheinandergebracht. Und von dort hat sie der Herr über die ganze Erde zerstreut.

Was hat die Geschichte vom Turmbau zu Babel mit Pfingsten zu tun? Es geht um Sprache, das Sich-verstehen oder auch Nicht-verstehen, um Zerstreuung und Verbindung und um Gottes Wirken in beidem.

Damals hatten alle Menschen nur eine einzige Sprache. Das ist die Voraussetzung für die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Denn die gemeinsame Sprache ermöglicht es den Menschen, diesen großen Schritt in der Zivilisationsgeschichte zu machen, das Nomadentum hinter sich zu lassen, ein Tal zu besiedeln, eine Stadt zu bauen. Eine urbane Gemeinschaft entwickelte sich, mit ihrer Kultur, ihrer Sprache, dem eigenen Handwerk.

Die Menschen in unserer Geschichte wollen aber mehr als nur eine Stadt, in der sie zusammen wohnen können. Sie wollen auch ein Zeichen setzen, das ihre eigene Größe dokumentiert. Mit einem Turm, der bis zum Himmel reichen und damit Gottes Sphäre erreichen soll, wollen sie sich einen Namen machen, der alle Zeit überdauert. So bündeln sie all ihre Kräfte, um ein Symbol nach außen zu schaffen: „Seht her, so klug und kompetent und fähig und so stark sind wir.“

Aus dem Bau an diesem riesenhaften Turm, der an Gott heranreichen soll, erwächst eine gefährliche Situation. Denn es gibt für die Menschen kein Korrektiv mehr, keine Begrenzung. Alles scheint möglich. Fortschritt und Freiheit. Erlaubt ist, was machbar ist. Gott sieht diese Gefahr, die von der geballten menschlichen Macht ausgeht. Und so beschließt Gott, als Korrektiv ihre Sprache durcheinander zu bringen. Das funktioniert. Gott zerstört nicht den Turm, sondern die Menschen hören von selbst auf, den Turm und die Stadt weiter zu bauen. Denn sie verstehen sich nicht mehr. Der eine wusste nicht mehr, was die andere wollte. Und so hören sie auf, miteinander zu reden. Das Projekt bleibt stecken, ihre Gemeinschaft zerbricht, sie werden verstreut.

Aber es entwickeln sich auch unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Religionen. Es entsteht ein Reichtum an Lebenserfahrungen, Traditionen und Perspektiven. Und das ist gut so.

Heute leben wir in dieser Vielfalt von Lebenserfahrungen, Traditionen und Perspektiven. Und wir begreifen, dass unsere eigene Art, die Welt zu sehen, zu glauben, Dinge zu beurteilen, nur eine Art von vielen ist. Wir nutzen Sprache, um miteinander im Kontakt zu sein, um Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen, um uns auszudrücken und teilzuhaben am Geschehen um uns herum. Und wir ahnen zumindest, dass es vielfältig begabte Menschen, gute Kooperationen und gemeinsame Anstrengungen braucht, um den Herausforderungen der Zukunft gewachsen zu sein.

Gott hat uns als soziale Wesen geschaffen, die aufeinander angewiesen sind. Aber wie verständigen wir uns? Selbst wenn wir in einer Sprache reden kommt es schon zu Missverständnissen. Aussagen sind zweideutig, der Ton macht die Musik, Gesagtes ist nicht gleich Gehörtes.

Und damit spannen wir den Bogen zu Pfingsten. Die Pfingstgeschichte erzählt, wie unterschiedlichste Menschen einander verstehen, als Gottes Geist in ihnen wirkt. Die heilige Geistkraft kommt über die Jüngerinnen und Jünger und auf einmal sprechen sie so, dass sie von Menschen aus verschiedenen Ländern mit verschiedenen Sprachen verstanden werden.

Der biblische Text sagt nicht, sie sprechen alle eine Sprache. Es heißt nur: Sie hören die Botschaft von Jesus Christus jede und jeder in der eigenen Sprache.

Das, was die Menschen an diesem Festtag verbindet, ist nicht die Sprache an sich. Es ist der Inhalt der Worte, die Botschaft von Gottes grenzenüberwindender Liebe. Gottes Geist bewirkt, dass Menschen sich trotz verschiedener Sprachen verstehen.

Es ist nicht die Rückkehr zu der Einheitssprache, von der damals, vor dem Turmbau zu Babel, die Rede war. An Pfingsten werden auch keine Türme gebaut als Demonstration der Stärke und aus Angst vor Zerstreuung. Pfingsten ist ein Fest der Pluralität, der Vielsprachigkeit, der Verständigung in Vielfalt. Gottes Geist wirkt zuhören, neugierig sein auf das, was die anderen von ihrem Glauben und ihren Gotteserfahrungen erzählen, verstehen. Es geht um Respekt, das Gelten-lassen der Unterschiedlichkeit. Wir sind nun mal Verstreute und unser persönlicher Glaube ist nur eine Art zu glauben. Aber an Pfingsten wird erlebbar, dass alles zusammengehört, dass Verständigung Grenzen überwindet. Und das ist ein Geschenk Gottes.

Als Frank Briesemeister und ich in 2010 in diese Gemeinde kamen, Frank Briesemeister ein halbes Jahr vor mir, war die Martin-Luther-Gemeinde gerade neu entstanden. Fusioniert aus Stiftskirchengemeinde und Martinsgemeinde, zwei ganz unterschiedlichen Gemeinden mit verschiedenen Traditionen, verschiedenen Sprecharten, verschiedenen Schwerpunkten.

Das Zusammenwachsen war ein Prozess, der am Anfang viel Zeit brauchte, genaues Hinsehen und Zuhören, das Gelten-Lassen der Unterschiedlichkeit und gleichzeitig die Schaffung von etwas Neuem, Gemeinsamen. Verbunden hat uns alle Gottes Geist, das Vertrauen in Gott und der Anspruch, dass unser Glaube in unserem Leben praktischen Ausdruck findet, dass wir die Botschaft von der Liebe Gottes weitertragen.

Und ein Ziel der Gemeindefarbeit war immer, Menschen miteinander zu vernetzen und sie dabei in ihrer Unterschiedlichkeit zu respektieren. Weil wir alle von Gott gleich geliebt werden.

Vieles ist uns damals und seither gelungen.

- Die offene Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren zu erhalten als es finanziell schwierig wurde, weil wir überzeugt waren, damit Jugendlichen in unserem Quartier einen wichtigen Anlaufpunkt zu bieten. Und dann ist es gelungen, mit dem Backofen und den Backtagen auf dem Spielplatz ein Projekt zu entwickeln, dass der Begegnung und der Verständigung von Menschen dient.

- Wir konnten die Gemeinde inklusiver gestalten, indem wir Barrieren in Gebäuden abgebaut haben, indem Menschen mit Behinderungen als Teil unserer Gemeinde sichtbar geworden sind, indem wir Gottesdienste in leichter Sprache gefeiert haben, indem wir ältere Menschen besucht haben um in Kontakt zu bleiben.
- Der Andachtsraum wurde neu und einladend gestaltet, damit die Kirche tagsüber offen ist für Menschen, die einen Ort für ein Gebet oder zur Besinnung suchen.
- Die Zusammenarbeit in der Ökumene, mit unseren Partnergemeinden in Südafrika, mit unseren Nachbargemeinden hier und im Dekanat, mit dem Bezirksverein Martinsviertel, mit dem Demenzforum haben wir gepflegt und ausgebaut.

Manche Missverständnisse gab es auch, Verletzungen durch mangelnde oder schlechte Kommunikation, manche Bedürfnisse sind offen geblieben. Das bleibt nicht aus und wir können nur hoffen, aus Fehlern zu lernen und es beim nächsten Mal besser zu machen.

Ich habe meine Rolle als Gemeindepfarrerin als Kommunikatorin verstanden. Zum einen in den klassischen pfarramtlichen Feldern von Verkündigung, Seelsorge und Unterricht, wenn es um die Auslegung von Gottes Wort in gottesdienstlichem Handeln, um seelsorgerliche Gespräche mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen, um diakonisches Engagement, um das Vertrautmachen von Kindern und Jugendlichen in Grundschule und Konfi-Arbeit mit Glaubensinhalten ging.

Aber auch eine gute Kommunikation mit ehrenamtlich Engagierten in Kirchenvorstand und anderen Gemeindegemeinschaften, und mit den Menschen, die hauptberuflich in der Gemeinde arbeiten, war mir wichtig. Denn gemeinsame Verantwortung bedeutet umfassende Information, Wertschätzung der unterschiedlichen Sichtweisen und Kompetenzen und gemeinsame Entscheidungsprozesse.

Deshalb habe ich versucht, zu einem Klima beizutragen, das von Interesse aneinander und einem guten Kontakt untereinander geprägt ist. Und ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir als Kirche und Gemeinde mit unserer Botschaft sichtbarer und klarer werden, wenn wir nach innen und nach außen gut vernetzt sind.

Für meine Sprache ist es mir wichtig, Menschen nicht auszuschließen oder zu diskriminieren. Deshalb achte ich darauf, männliche und weibliche Sprachformen zu benutzen, von Gott in männlichen und weiblichen Bildern zu sprechen. Denn ich weiß von mir, dass ich mich oft nicht angesprochen fühle, wenn nur männliche Formen benutzt werden. Genauso versuche ich, keine Feindbilder oder Stereotypen zu transportieren, denn Sprache prägt unser Denken und unser Denken prägt unsere Sprache.

In der Geschichte vom Turmbau zu Babel schafft Gott die Vielfalt der Sprachen. Was ich daraus mitnehme ist der Gedanke, dass wir unsere jeweils eigene Sprache finden müssen. Nicht nachzusprechen, was alle sprechen. Nicht nur das zu sagen, was alle sagen – oder alle hören wollen.

Unsere eigene Sprache ist die, die aus dem eigenen Denken kommt, die aus dem eigenen Herzen kommt. Unsere Sprache ist die, in der wir uns zeigen mit unseren Hoffnungen, Sehnsüchten und Träumen, unserem Wissen und Können, unserer Verantwortung für die Mitwelt. Unsere eigene Sprache ist die, in der wir als Personen erkennbar werden.

Mit unserer Sprache respektieren und wertschätzen wir andere, weil auch wir auf Respekt und Wertschätzung angewiesen sind. Dann hören wir dem anderen auch gut zu, sind aufmerksam für das, worum es der anderen geht.

Und so wünsche ich Ihnen und mir, dass Gott uns Mut und Kraft gibt, immer wieder Verstehen und Verständigung zu suchen. Denn in Gottes Geist sind wir und bleiben wir alle miteinander verbunden. Amen.

Gott behüte Sie, Ihre Pfarrerin *Tanja Bergelt*